

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Band:** 27 (1954-1955)

**Heft:** 9

**Artikel:** Lehrer und Schüler : vom Lebenskampf in der Schule

**Autor:** Fürst, Hans

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-851087>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

und einem verschämten Stolz gegeben wurde, nicht nach einer kurzen und manchmal recht spärlich ausfallenden Bewunderung einfach beiseite legen, man darf es auch nicht schon kurze Zeit nach Weihnachten aus dem eigenen und dem Gesichtskreis der Kinder verschwinden lassen. Die Enttäuschung, die ein Kind empfindet, wenn sein Geschenkchen nicht gewürdigt und in Ehren gehalten wird, gibt oft den ersten Anlaß zu einem Gefühl der Minderwertigkeit und des Unverstandenseins. Und ist es nicht wirklich so, daß den Kindern, und nur ihnen allein, das Wunder vorbehalten bleibt, zu schenken — ohne Berechnung über Wert, Brauchbarkeit und Wirkung. Das in dürftigen Farben gestickte Deckchen, das nirgendwo hinpaßt und die Schachtel

aus Laubsägearbeit, deren Deckel etwas schief sitzt, die schäbige kleine Vase von dem zusammengescharften Taschengeld und das selbstgedichtete Verschen mit dem «Fröhlichen Weihnachten» ohne «h» nehmen für sich jene Sonderstellung in Anspruch, die nicht nach Schönheit fragt und auch nicht nach dem Gebrauchswert wägt.

Solche kindlichen Geschenke, die mit höchsten Erwartungen gegeben werden und bei den Empfängern oft tiefste Verwirrung auslösen, setzen einen gewissen Sportgeist bei uns Erwachsenen voraus. Wir müssen nicht nur liebevoll beim Schenken, sondern auch «gut im Nehmen» sein (eine Regel, die bei anderen Geschenken nicht weniger gilt).

## Lehrer und Schüler

### *Vom Lebenskampf in der Schule*

Von Hans Fürst, Ried b. Kerzers

Lehrer und Schüler<sup>1)</sup> sind die beiden Pole, zwischen denen sich das unterrichtliche Geschehen abwickelt. Der Lehrer hat die Aufgabe, den Unterrichtsstoff darzubieten, der Schüler die Aufgabe, ihn aufzunehmen. Es handelt sich um ein ganz einfaches Geben und Empfangen und zwar eines überaus wertvollen Gutes. Was die Schule dem Kinde bietet, das macht es erst recht zum Menschen, führt es zur Kultur. Wir brauchen uns nur einen Menschen zu denken, der nie so etwas wie eine Bildung erfahren hat, der weder lesen noch schreiben noch rechnen kann, um uns bewußt zu werden, welche Wohltat die Schule für den Menschen bedeutet. Wir könnten darum erwarten, das Kind stürze sich mit großer Lernbegierde auf den dargebotenen Stoff, nehme ihn mit dankbarem Herzen aus den Händen des Gebers, des Lehrers, entgegen.

Nun erfahren wir aber tagtäglich, daß dem durchaus nicht immer so ist. Das Kind nimmt das Dargebotene durchaus nicht immer freudig entgegen, setzt sich sogar dagegen zur Wehr, so daß sich der Lehrer genötigt sieht, dem Kind das wertvolle Gut gegen seinen Willen aufzuzwingen. Aus dem Geben wird so ein Aufdrängen, eine Art von Vergewaltigung, und der Lehrer, der sich vorgestellt hatte, einem Ideal, dem Geben leben zu können, sieht sich zur Rolle eines Tyrannen verurteilt. Welche Verkehrung der Verhältnisse! Wenn diese Tatsache

auch nur in einer Minderzahl von Fällen so kraß zum Ausdruck kommt, so gibt sie doch dem Lehrer zu schaffen genug. Aber auch das Kind fühlt sich nicht glücklich dabei.

Muß das so sein? — Welches psychische Kräftepiel liegt dieser Tatsache zugrunde? — Welche Möglichkeiten bestehen, den Unterricht auf das zurückzuführen, was er sein sollte, auf ein beglückendes Geben und Nehmen?

### *Die Lernbereitschaft*

Zur Beantwortung dieser Fragen schauen wir uns nach einer Schule um, in welcher unser Ideal weitgehend verwirklicht ist. Das ist die Hochschule, die Universität. Wagen wir einen Vergleich: Hochschule—Volksschule. Wir folgen einer Vorlesung: Die Studenten haben sich in Gruppen oder einzeln im Hörsaal versammelt, plaudernd, diskutierend. Die Türe öffnet sich, der Herr Professor tritt ein, beginnt gleich seinen Vortrag, begibt sich sprechend zum Katheder und läßt sein Redebrunnlein nicht mehr versiegen bis zum Schluß der Vorlesung. Wie die Studenten den Professor bemerken, setzen sie sich rasch und geräuschlos an ihre Plätze, zücken die Feder und sind erpicht darauf, sich möglichst viel von dem Gebotenen anzueignen. Ein richtiges Geben und Nehmen. — So möchten wir es in der Volksschule auch haben. Warum können wir es nicht? Offenbar liegt es nicht an der besonderen Art

<sup>1)</sup> Die Begriffe umschließen das männliche wie das weibliche Geschlecht.

der Darbietung, denn das gleiche Vorgehen würde in der Primarschule zum Chaos führen und eine Beurlaubung des Lehrers zur Folge haben. Es kann also nur an einer andern Artung der Schüler liegen.

Die Unterschiede zwischen den Schülern der Hochschule und jenen der Volksschule liegen auf der Hand, wir brauchen sie nicht einzeln aufzuzählen. Im Ganzen kann gesagt werden, *die Hochschule befriedige die Interessen und Bedürfnisse der Studenten*, indem sie ihnen Aufschluß gebe über ihre Fragen und ihnen das Rüstzeug verschaffe zu ihrem künftigen Broterwerb. Das ist in der Primarschule nicht annähernd der Fall. Die Schule bildet nur in sehr geringem Maße eine Erfüllung der Interessen und Bedürfnisse des Kindes, sie tritt im Gegenteil einer solchen Erfüllung hindernd in den Weg. Die Bedürfnisse und Interessen des Volksschülers liegen auf einem ganz andern Gebiet als dem schulischen.

Der Student ist lernbereit, weil das Bildungsgut seine Bedürfnisse befriedigt. Wir wagen die Annahme, daß auch der Volksschüler Lernbereitschaft zeigt, sobald die Schule seine Bedürfnisse befriedigt.

### *Bedürfnisse des Kindes*

Welches sind nun solche Bedürfnisse? — Einige Bedürfnisse, nach Essen und Trinken usw., fallen für die Schule ohne weiteres dahin. Neben diesen mehr körperlichen Bedürfnissen steckt im Kinde ein überaus wirksames Bedürfnis nach Größe, Stärke und Macht. Schon das ganz kleine Kind zeigt den sehnlichen Wunsch, groß und stark zu sein. Dieser ist in der *langen* Hilflosigkeit und Abhängigkeit des Menschenkindes begründet. Ein Vergleich mit der Tierwelt hebt diesen Umstand mit aller Deutlichkeit hervor. Das Zicklein z. B. vollführt schon in der ersten Stunde seines Lebens tolle Sprünge und landet sicher auf seine vier Beine. Das Menschenkind braucht ein volles Jahr, 365 mal 24 Stunden, bis es nur einigermassen auf seinen zwei Beinen vorwärts wackeln kann. — Das Küchlein geht schon in der ersten Stunde seines Lebens selbständig auf die Nahrungssuche aus. Beim Menschen kann es 15, 20 und mehr Jahre dauern, bis er imstande ist, sein Brot selber zu verdienen. Diese lange Zeit der Hilflosigkeit und Schwäche wirkt sich im Verhalten des Kindes viel stärker aus, als man gemeinhin annimmt. Das Kleinkind läßt sich diese Zeit gar nicht richtig zum Bewußtsein kommen. Es setzt sich in seiner Einbildung über alles Unvermögen hinweg. Wenn die Mutter mit ihm «Großes, Großes» macht und es über die eigene Kopfhöhe

hebt, dann fühlt sich das Kind in allem Ernste der Mutter überlegen. In den Augen des Kindes meistert der Erwachsene alle Schwierigkeiten des Lebens spielend. Erwachsen sein, das bedeutet darum für das Kind die Errettung aus allen Nöten. Darum sucht es sich möglichst überall den Erwachsenen gleichzusetzen oder sie gar zu übertreffen, über sie zu gebieten. Und nur zu oft gelingt es einem Dreikäsehoch, sich mit verbissener Energie und bewundernswerter Ausdauer zum Haustyranen aufzuschwingen.

Die Tierpsychologen haben festgestellt, daß bei den Hühnern eine sog. *Hackordnung* besteht, indem das erstrangierte Huhn das Recht besitzt, alle andern Hühner zu picken, zu hacken. Das zweite Huhn besitzt dasselbe Recht allen andern Hühnern mit Ausnahme des ersten gegenüber, das dritte mit Ausnahme der zwei ersten usw. bis zum letzten Huhn, das von allen andern Hühnern gepickt werden darf, selber aber keines zu picken wagt. Es scheint vielleicht etwas unmenschlich, den Hühnern eine solche Ordnung zuzumuten. Wenn wir aber genauer hinsehen, so bemerken wir, daß etwas sehr Ähnliches auch bei den Menschen vorkommt, nur viel komplizierter, maskierter. Es wäre gewiß schwierig, die Menschen genau ihrer Rangordnung entsprechend zu beziffern. Dennoch ist ganz unbestreitbar, daß eine solche Ordnung tatsächlich besteht, wenn auch mehr gefühlsmäßig und kaum richtig bewußt. Der Lebenskampf erschöpft sich zum guten Teil darin, in dieser Rangordnung eine möglichst hohe Stufe zu erreichen oder doch zu verhindern, daß dies die andern tun.

Das Kind befindet sich nun auf einer der untersten dieser Stufen. Sein heißes Verlangen geht dahin, einen möglichst hohen Rang einzunehmen, möglichst über allen andern, auch über den Erwachsenen zu stehen.

Mit diesem Bedürfnis nach Rang und Macht, welche der Lebenssicherung dienen, kommt das Kind zur Schule. Hiert trifft es als einzigen Erwachsenen den Lehrer. Es weiß zwar um die Aufgabe, von dieser Person möglichst viel zu lernen. Aber die Erfüllung dieser Aufgabe ist ihm kein Bedürfnis mit zwingender Kraft, verblaßt jedenfalls neben dem Bedürfnis, sich am Lehrer zu messen und ihn nach Möglichkeit gefügig zu machen.

So stehen wir vor einer ganz eigenartigen Situation: Der Lehrer möchte dem Kinde etwas überaus Wertvolles geben, aber das Kind will davon nichts wissen, sondern den Lehrer besiegen.

## Kampf dem Lehrer

Der Lehrer eignet sich in besonderem Maße als Kampfbjekt. Er setzt sich dem Ausleben der kindlichen Triebhaftigkeit hemmend entgegen; er ist ein ganz besonderes Exemplar von einem Erwachsenen, wie es im Dorfe vielleicht nur einmal vorkommt; als Repräsentant der Gemeinde und des Staates stehen ihm besondere Befugnisse zu; er ist sozusagen ein Ausbunt von einem Erwachsenen, dessen Besiegung ganz besondere Reize verspricht. Er steht übrigens als Einzelner der geballten Kraft einer ganzen Klasse gegenüber. Ein Erfolg über ihn wird sofort allen Mitschülern bekannt und von ihnen bewundert.

Der Kampf gegen den Lehrer bringt aber große Risiken mit sich. Hinter dem Lehrer steht die staatliche Gewalt, welche gegen offene Auflehnung zur Anwendung kommt. Darum wird der Kampf mit aller Vorsicht geführt, selten offen, meist versteckt, getarnt und so, daß ein Rückzug noch offen bleibt. Ziel des Kampfes ist nicht eigentlich die Unterjochung des Lehrers, sondern eine Art Gängelung. Er soll nicht *seinem* Plane leben, sondern sich dem Plan *des Schülers* fügen. Es werden ihm allerhand Schwierigkeiten bereitet, die den Zweck verfolgen, den Lehrer aus dem Konzept zu bringen, ihn nach der Geige des Schülers tanzen zu lassen. Diese Schwierigkeiten bestehen in allerhand Störversuchen durch Lärm, durch Ungehorsam, durch Unachtsamkeit, Unaufmerksamkeit, absichtliche Mißverständnisse, Vergeßlichkeit, Faulheit, Bequemlichkeit usw., usw. Alle diese Widerstände zwingen den Lehrer, einen andern Weg einzuschlagen, als er ursprünglich beabsichtigt hatte. Damit diktieren aber die Schüler den Weg und nicht mehr der Lehrer, und das ist es, was sie bezwecken, worin sie ihr Machtbedürfnis ausleben.

Es kommen aber auch raffiniertere Methoden zur Anwendung, besonders von Seiten der Mädchen. Diese suchen den Lehrer oft durch Freundlichkeit, Liebenswürdigkeit, Zuvorkommenheit (alles oft sehr gut gespielt) zu gängeln. Es kommt auch vor, daß die Schüler zu Zeiten besonders gut arbeiten und sich tadellos verhalten, um die Wachsamkeit des Lehrers einzulullen, um ihn nachher umso tiefer aus allen Himmeln zu stürzen.

Natürlich beteiligen sich an diesem Kampfe nicht alle Schüler in gleichem Maße. Gewöhnlich versucht das Kind dem Lehrer gegenüber die gleichen Praktiken anzuwenden wie daheim gegenüber den Eltern. Die Schüler, die in der Familie keine Einordnung gelernt haben, lehnen sich auch in der Schule gegen alle Ordnung auf, d. h., sie versuchen

auch in der Schule *ihrer* Ordnung zum Durchbruch zu verhelfen. Oft ist es aber auch so, daß Schüler, die sich daheim besonders ducken müssen, ihr Eigenleben dann in der Schule zur Geltung bringen wollen. Immer aber machen die von Haus aus zu wenig sorgsam erzogenen Schüler die meisten Schwierigkeiten. Und diese machen leider wie länger wie mehr den Großteil der Klasse aus.

Ein ganz besonderes Vergnügen bereitet es den Schülern, den Lehrer zu *erregen*. Anzeichen des Ärgers, der Ungeduld, der Entrüstung, des Zornes sind für sie Beweise, daß es gelungen ist, den Lehrer aus dem Konzept zu bringen, Macht über ihn zu erhalten, ihn nach ihrer Geige tanzen zu lassen, und darüber freuen sie sich weidlich, auch wenn es Strafen absetzt.

Statt zu lernen verwendet der Schüler so einen großen Teil seiner Kräfte dazu, seine Macht am Lehrer auszuprobieren. Darunter leidet der Unterricht in hohem Maße. Der Erfolg entspricht nicht annähernd dem Aufwand, und der Lehrer steht in Gefahr, nicht allein die Freude am Beruf und das Vertrauen in sein Können zu verlieren, sondern auch sich gesundheitlich aufzureiben.

Wie soll er sich vor diesen Gefahren schützen? — Wenn es das Bestreben des Schülers ist, den Lehrer in den letzten Konsequenzen beruflich oder gesundheitlich zu erledigen, so scheint die natürlichste Reaktion des Lehrers die zu sein, daß er den Spieß umkehrt, die Schüler mit Gewalt in ihre Schranken weist und ihnen *den Meister zeigt*. Aber das ist nur eine *Scheinlösung*. Sie ist durch das Verhalten der Schüler diktiert und nicht durch die freie Entscheidung des Lehrers. Dieser tut nur das, wozu er durch die Schüler gezwungen wird, ist also durchaus nicht Meister der Situation.

Des weitern wollen wir ja versuchen, die Lernbereitschaft der Schüler dadurch zu fördern, daß wir seine Bedürfnisse zu befriedigen suchen. Der Schüler hat aber kein Bedürfnis, sich vom Lehrer meistern zu lassen.

Die Sorge um Meisterschaft und Sieg kann zu keinem befriedigenden Ziele führen. Gewiß ist es nötig, den Schülern dann und wann den Meister zu zeigen. Wenn ihnen nicht strikte Grenzen gesetzt werden, so überbordnet ihr Luststreben. Das kann aber niemals das Endziel sein, im Gegenteil: Je *seltener* sich der Lehrer gezwungen sieht, den Schülern den Meister zu zeigen, umso besser für ihn, umso besser für die Schüler, umso besser für den Unterricht. Es darf in der Schule keine Sieger, noch Besiegte geben. Aufgabe des Lehrers ist nicht, den Kampf zu gewinnen, sondern ihm aus dem Wege zu gehen.

## Den Kampf vermeiden!

Wie ist das möglich? — Die Kampfbegierde des Kindes ist Tatsache. Sie ist in *seiner Natur* begründet, wir haben uns mit ihr zu befassen. Wenn wir keinen Kampf wollen, dann wird es vor allem gelten, sie nicht zu reizen und zu verstärken. Gereizt wird die Kampfbegierde aber durch die Aussicht auf Erfolg, und diese bieten die *Schwächen* des Gegners, in unserem Falle des Lehrers. Eine wichtige, oft ausschlaggebende Funktion im Kriege besteht darin, die Schwächen des Gegners ausfindig zu machen. Der Lehrer sollte darum vermeiden, den Schülern Schwächen zu zeigen und damit Angriffspunkte zu bieten. Wir weisen hier nur auf einige der wichtigsten hin: Unpünktlichkeit, ungenügende Vorbereitung, mangelhafte Aufsicht, lückenhafte Kontrolle, Ungerechtigkeit, Parteilichkeit, Nachlässigkeit, Unordentlichkeit usw. Der Lehrer sollte dem Schüler nie ein schwächliches Bild darbieten, sondern sicher und kraftvoll sein in seinem Auftreten, zielbewußt und konsequent in seinem Streben, entschlossen im Handeln und untadelig in jeglichem Verhalten. So ist ein Angriff zum vorneherein zum Mißerfolg verurteilt und wird darum gar nicht unternommen. Wenn irgendwo sich ein wackeliger Zaun befindet, dann rütteln die Knaben sofort daran, bis er auf dem Boden liegt; eine feste Mauer lassen sie in Ruhe.

Ein anderer Umstand, welcher die Aggressivität des Kindes weckt und fördert, ist die *eigene Aggressivität* des Lehrers. Das Kind ist von Natur aus aggressiv, weil es sich eben schwach fühlt. Aber auch der Erwachsene ist nicht jener kraftstrotzende, sichere Mensch, als welchen ihn das Kind betrachtet; auch er ist ein gebrechliches, unsicheres, von Kummer und Sorgen geplagtes, geängstigtes Wesen. Auch er lebt in steter Abwehr- und Verteidigungsbereitschaft, ist jederzeit bereit, seine Aggressivität spielen zu lassen. So auch der Lehrer. Allein das Gefühl, einem aggressionsbereiten Menschen gegenüber zu stehen, reizt das Kind und erhöht seine Aggressivität.

Der ängstliche Lehrer erblickt in jeder aggressiven Äußerung des Schülers eine *Gefahr*, die er sofort mit einer Gegenaggression beantwortet. Das Teufelchen im Auge des Schülers ruft einem Teufel im Auge des Lehrers, und dieser ruft weiteren Teufelchen im Auge des Schülers usw. Es ist durchaus *am Lehrer*, diesen Teufelskreis nicht beginnen zu lassen oder ihn rechtzeitig zu unterbrechen. Er soll seine Reife, sein Erwachsensein, seine Überlegenheit gerade dadurch zeigen, daß er den vom Schüler hingeworfenen Fehdehandschuh *nicht* aufhebt. Tut

er es doch, so läßt er sich vom Schüler leiten und verleiten und ist der Geführte statt der Führer. Der *Lehrer* soll bestimmen, auf welcher «Ebene» er dem Schüler begegnen will, ob auf derjenigen des Kampfes oder derjenigen der Hilfe und der Mitarbeit.

Die Aggressivität des Lehrers zeigt sich in jeder einzelnen Unterrichts- oder Erziehungshandlung. Der Schüler merkt sie aus jedem einzelnen Wort, aus jedem Tadel, jeder Strafe. Sie verfälscht die Maßnahmen, indem diese im Schüler einfach eine Gegenaggression auslösen statt ein Insichgehen. Darum besteht eine weitere Aufgabe des Lehrers darin, seine Aggressivität zu *beherrschen*. Das erfordert eine große Wachsamkeit sich selbst gegenüber, denn die Versuchungen zu mißbräuchlicher Anwendung von Aggressivität in der Schule sind Legion. Wenn die Versuchungen erotischer Natur die gefährlichsten sind, so sind diejenigen aggressiver Natur weitaus die häufigsten.

Wir kennen den Streit der Jünger Jesu darüber, wer im Himmelreich den ersten Rang einnehmen werde. Wenn diese heiligen Männer sich sogar um den Rang im Jenseits ereiferten, wie sollte man es da dem Lehrer verargen, wenn bei ihm auch in der Schule *Rang- und Prestigefragen* eine Rolle spielen. Diese reizen aber ebenfalls die Aggressivität des Schülers; denn der Schüler läßt seine Aggressivität gerade dazu spielen, um eine höhere Rangstufe zu erreichen. Sobald er nun merkt, daß beim Lehrer Rangfragen eine Rolle spielen, wird bei ihm Angst um seine Stellung wach, und diese mobilisiert sofort aggressive Kräfte.

Der Unterricht sollte ein reines Geben und Nehmen sein. «Geben ist seliger denn Nehmen», sagt die Bibel. Das stimmt für denjenigen, der *richtig* zu geben versteht. Die meisten macht das Geben nicht seliger, sondern nur ärmer. Unter diesem Gefühl leidet auch der prestigeempfindliche Lehrer. Er fühlt, wie er durch sein Geben im Unterricht ärmer wird, auf der Rangstufe sinkt, trotzdem das in Wirklichkeit natürlich nicht der Fall ist. Er fühlt aber auch, wie der Empfangende reicher wird und auf der Rangstufe steigt. Das verursacht ihm ein Mißbehagen. Geben muß er, das ist sein Beruf, aber er gibt nun so, daß der Schüler die Gabe nicht als eine Bereicherung empfinden kann. Die Gabe wird zurückverlangt, der Schüler zur *Wiedergabe* gezwungen; die Gabe wird zur *Aufgabe*, die der Schüler im *Dienste* seines Lehrers zu erledigen hat. Der Schüler kann so unmöglich die Darbietung des Lehrers als eine Gabe, als eine Bereicherung empfinden, sondern als ein unterordnendes Verlangen, gegen das er sich zur Wehr setzt.

*Lob und Anerkennung* spielen in der Erziehung eine große Rolle. Eine Bauernweisheit sagt: «Me muß d'Chnächte nume rüehme, de wärche si sich halb 'z'tod!» Wenn dem Lobe tatsächlich eine so große Wirkung zukommt, dann fragt man sich, warum es denn nicht viel häufiger angewendet werde? — Es ist eben nicht so einfach, richtig und wirkungsvoll zu loben. Lob und Anerkennung *heben* den Schüler im Rang. Sie verringern die Rangdistanz zwischen ihm und dem Lehrer, sie laufen den persönlichen Ambitionen des Lehrers zuwider. Ein richtiges Lob setzt beim Lehrer immer einen persönlichen Verzicht voraus, eine Selbstüberwindung und Selbsthingabe an den andern. Fehlen diese, kommt das Lob nicht aus einem überquellenden Herzen heraus, dann ist es ein leeres Spiel mit Worten, dem keine weitere Bedeutung zukommt.

Das Gegenteil ist beim *Tadel* der Fall. Dieser erniedrigt den Schüler und hebt uns selber; er entspricht unseren persönlichen Interessen und geht uns darum viel leichter von den Lippen und aus dem Herzen. Der Schüler aber fühlt die persönliche Spitze, die im Tadel verborgen liegt, ohne weiteres heraus. Er ist empfindlicher als ein ungeschaltetes Ei

und in der Reaktion auf eine Verletzung stachliger als ein Igel. Die Wirkungslosigkeit des Tadel führt den Lehrer dann meist dazu, ihn zu verschärfen. Statt dessen sollte er ihn entgiften, ihm die persönliche Spitze nehmen.

Es handelt sich hier um Dinge, die weder dem Lehrer noch den Schülern richtig zum Bewußtsein kommen. Darum ist es auch schwierig, korrigierend einzugreifen. Man sieht bekanntlich sehr wohl den Splitter im Auge des andern, des Balkens aber im eigenen Auge wird man nicht gewahr. Es wäre für den Lehrer ungemein wichtig, wenn er immer gleich erkennen könnte, wann sich in seinem Tun persönliche Regungen auswirken. Es darf für den Lehrer im Unterricht keine Prestige- und keine Rangfragen geben. Der Höchste ist auch hier derjenige, der *aller Diener* ist. Der Lehrer hat nicht die Aufgabe, in der Schule irgend welchen Rang einzunehmen, sondern den Schülern zu dienen, zu dienen im Sinne des Wortes, wonach der König der erste Diener des Staates sein soll. Um diese Aufgabe zu erfüllen, sollten wir ständig überprüfen können, ob wir nun ichbezogen herrschen oder liebend dienen und wieviel von beidem.

Fortsetzung folgt

## Interessiert sich die werktätige Jugend für das öffentliche Geschehen?

Von Otto Schätzle

Bei den Betrachtungen über die Ergebnisse von Volksabstimmungen in Bund, Kantonen und Gemeinden wird immer wieder die vielfach berechtigte Klage erhoben, die Beteiligung der stimmberechtigten Bürger sei mäßig, schwach oder gar bedenklich gewesen. Oft entscheiden zum Beispiel an Gemeindeversammlungen verhältnismäßig wenig Bürger über Voranschläge, die Einnahmen und Ausgaben von vielen Millionen Franken vorsehen. In breiten Kreisen hat sich eine bedauernde Stimmüdigkeit gezeigt. Will der einzelne Bürger seine wohl erworbenen und in der Verfassung verankerten Rechte gar nicht mehr ausnützen oder sich der Verantwortung durch Fernbleiben von der Urne scheinbar entziehen?

Zahlreiche Probleme rund um die lebendige Demokratie tauchen auf, wenn man den verschiedenartigsten Gründen dieses Abseitsstehens nachzugehen versucht. Man könnte diese aktive Beteiligung des Volkes an der aufbauenden Gestaltung des Staates leichthin übergehen und sie als unumstößliche Tatsache hinnehmen, wenn nicht schließlich

### *die Existenz des demokratischen Staatswesens*

auf dem Spiele stände. Hat sich die während Jahrhunderten so zäh und unerbittlich erkämpfte Volksherrschaft im eigentlichen Sinn des Wortes heute überlebt? Vielleicht könnte die Einsicht einmal zu spät kommen, daß eine bewußte oder gleichgültige Mißachtung eines wertvollen Volksrechtes verhängnisvolle Folgen haben kann.

Wir dürfen trotz allen Schwierigkeiten der Lösung dieses grundlegenden Problems nicht resigniert aus dem Wege gehen. Es gilt heute namentlich bei der Ausbildung der Jugend, auf die Rechte und Pflichten des einzelnen Bürgers in vermehrtem Maße hinzuweisen. Wir fordern eine

*unermüdliche und möglichst vielseitige Erziehung zum gesunden staatsbürgerlichen Denken, zur bereitwilligen und positiven Mitarbeit in der staatlichen Gemeinschaft und vor allem auch zu einem wegleitenden politischen Gerechtigkeitssinn.*